

Das Wunder des Dreiklangs

Der Dreiklang ist die Grundtatsache alles musikalischen Geschehens. Je nachdem er eine große oder kleine Terz aufweist, unterscheidet er die Tongeschlechter voneinander. Er ist die Erkennungsmarke für Dur und Moll.

Löst man ihn in eine Melodie auf, ergibt sich die leichteste nach der Tonart. Beim Singenlernen kommt sofort nach Eins — zwei — drei — vier — fünf die Reihe Eins — drei — fünf. Sie liegt im Blut. Wenn sie fehlt, zählt unrettbar zu den Unmusikalischen.

Das hat noch nichts mit einem Wunder zu tun. Es beginnt, wenn die Meister den Dreiklang in die Hand nehmen. Sie vermögen aus der Folge dieser drei Töne (zu denen als vierter die Wiederholung des ersten als die Oktave tritt) das Unglaubliche, nie Geahnte zu gestalten, das Wunder.

In den drei Werken unseres Programms sind die Hauptthemen nichts anderes als Varianten der Dreiklangstönefolge. Aber wie verschieden ist doch das Resultat! Es sind drei Werke gegensätzlichsten Charakters.

Da ist die dritte Sinfonie Ludwig van Beethovens. Das Hauptthema des ersten Satzes ist die melodische Zerlegung des Es-Dur-Dreiklangs. Gleichsam als wollte der Komponist diesen Vorgang erläutern, stellt er voraus als Einleitung, Rudiment der Haydn'schen Sinfonie-Einleitungen, zweimal den Akkord selbst. „Zwei gewaltige Ausrufungszeichen.“

Man kann sie auch symbolisch deuten. Es ist, als stelle Beethoven dem Hörer die Gestalt des Helden vor die Augen. Denn eine Heldensinfonie, eine Eroica wollte er schreiben. Er war Zeuge geworden der großen Taten Napoleons, die die damalige Welt erschütterten. Ihn wollte er als den großen Helden der Freiheit feiern, der gleich einem römischen Konsul das Volk in Freiheit regieren würde. Anfang Mai 1804 war die Partitur fertig. Am 20. Mai erfolgte die feierliche Proklamation der Krönung Napoleons zum Kaiser von Frankreich. Als Beethoven dies erfuhr, geriet er in grenzenlose Wut. Er zerriß das Titelblatt der Sinfonie und zerstörte die geistige Verbindung, die zwischen einer bestimmten Person und seinem Werk entstand. Es blieb eine Sinfonie, die dem heldischen Menschen überhaupt gewidmet war. Und sie erhielt auf dem neu geschriebenen Titelblatt den Namen: „Eroica“. Heroische Sinfonie. Heldensinfonie.

Beethoven hat damit keineswegs im Sinne eines „Heldenlebens“ die Geschichte eines Helden geschrieben. Wir haben vielmehr eine echte Sinfonie vor uns. Innerhalb dieser Form stellt der Komponist gewissermaßen Betrachtungen über das heroische Ideal an. Biographisch zu verstehen wäre etwa noch der zweite Satz, der berühmte Trauermarsch. Das Scherzo aber mit seinen fröhlichen Jagdklänge im Trio entzieht sich diesem Rahmen ebenso wie das Finale, das, weit entfernt von aller Programmmusik, Musik in der reinsten Form darstellt. Der Satz ist nämlich eine interessante Mischung einer Variationenfolge und der Durchführungstechnik, wie wir sie aus dem Sinfoniehauptsatz kennen. Daher gibt es auch zwei Themen, auf die man achten muß: das Thema der Variationen und das eigentliche Satzthema. Das erstere ist ein Bass-thema, der Satz also eine allerdings nicht konsequent durchgeführte Passacaglia (Variationen über einem gleichbleibenden Bass). Das Thema wird zunächst von den Streichern, dann zusammen mit den (nachschießenden) Holzbläsern eingeführt. Es folgen zwei Variationen, ausgeführt von den Streichern, wobei das Thema zuerst von dem zweiten, dann von den ersten Violinen gebracht wird. In der dritten Variation tritt in den Oboen und Klarinetten das eigentliche, das Satzthema als eine Art zweites, als Gesangsthema hinzu, das erste Thema erhält wieder seine Bassfunktion. Es wird von den Celli und Kontrabässen im Verein mit den Fagotten und Hörnern gespielt, während die anderen Streicher und die Flöten das Ganze umranken. Dann übernehmen die ersten Geigen unisono mit den Bratschen das Satzthema, hinzutreten im Orchestergewand noch die Trompeten und die Pauken. Nach Abschluß dieser Variation beginnt dann die erste Durchführung. In ihr verarbeitet Beethoven das